Diese kurzen Zeilen entstammen einem Adventslied aus den frühen Anfängen des Christentums, das wir in der Abtei St. Hildegard traditionsgemäß am Vorabend des Ersten Advent in den Vigilien singen. So alt es auch ist, so sehr kann es uns auch heute aus dem Herzen sprechen. Davon bin ich zutiefst überzeugt.

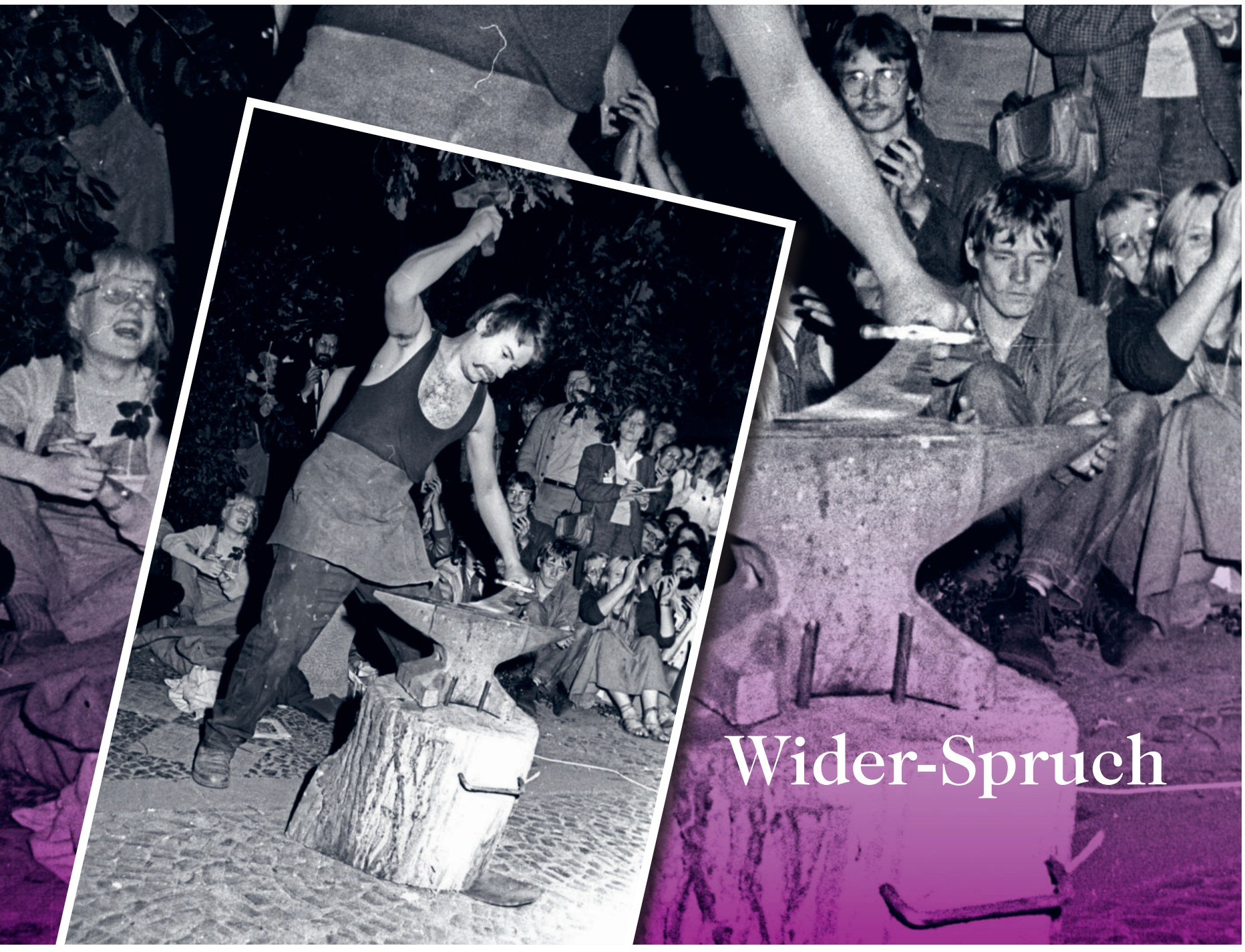
„Schauend von fern“ – Sehnsucht und Verheißung liegen in diesen Worten. Kennen wir nicht auch Situationen, in denen wir lernen mussten und müssen, mit einer nur geahnten, letztlich aber noch unerfüllten Sehnsucht zu leben? Der Advent ist eine Zeit, in der uns unsere Sehnsucht nach erfülltem Leben, nach Licht, Wärme und Geborgenheit ganz besonders bewusst wird. Wenn wir es denn zulassen und uns loslösen können von aller Geschäftigkeit und Hektik dieser Zeit.

„… gewahr' ich Gottes Macht, die kommt“. Dies ist der immer neue Ruf des suchenden, auch zweifelnden Menschen: nach Erlösung, nach Rettung und nach Heil. Es ist aber noch mehr: Es ist der Schrei eines – trotz allem – gläubig Vertrauenden, eines Menschen, der im Tiefsten seines Inneren weiß, dass Gott da ist, dass er da ist in allem, was wir erleben, was uns begegnet und widerfährt, und dass er die Macht hat, unser Schicksal zu wenden.

„… Wolkendunkel bedeckt die ganze Erde“. Was mag der Dichter dieses Textes hier vor seinem inneren Auge gesehen haben? Welche Dunkelheiten mag er gemeint haben? Die in seinem eigenen Herzen oder die in der nahen und weiten Welt? Jedem mag hier ganz Persönliches in den Sinn kommen. Auch dies gehört zur Grundstimmung des adventlichen Menschen, der sich aus dunkler Schwere heraus in das Licht der Hoffnung und des neuen Anfangs erhebt. Ist uns dieser Vers nicht aus dem Herzen gesprochen, gerade in einer Zeit, in der das Dunkel so oft Überhand zu nehmen scheint und wir manchmal nur wider alle Hoffnung hoffen können?

„… Eilt ihm entgegen“ – Wem? Der Ankunft Gottes mitten in unserer Welt. Unsere Kerzen sind nur Sinnbild für adventliches Warten und Ausschauhalten, für Wachsamkeit und Bereitschaft. Wir könnten uns fragen: Warten wir eigentlich noch? Sind wir bereit für die Ankunft Gottes: in der Welt und auch in unseren eigenen Herzen? Denn das ist ja das unterscheidend Christliche: dass dieser oft scheinbar so unendlich ferne Gott Mensch geworden ist, uns so nahegekommen, dass wir ihm ganz persönlich begegnen und ihn aufnehmen können – wie einst Maria es tat. Dies kann immer dann geschehen, wenn wir wachsam sind, mit offenen Augen und mit wachem Spürsinn durch die Welt gehen und ganz aufmerksam sind für die Zeichen der Zeit. Versuchen wir doch in diesen Wochen des Advents wieder neu, sein Kommen durch die Intensität unserer Liebe, durch die Stärke unseres Glaubens und durch das Licht unserer Hoffnung zu beschleunigen. Und schenken wir es weiter – an die Nahen und die Fernen, an alle, die des Beistands bedürfen.

Sr. Philippa Rath OSB



Wider-Spruch

Der Advent verrät so manches über Menschen in ihrem Widerspruch. Beispielsweise entsteht aus dem Wunsch nach adventlicher Stille heraus schnell ein besonderer vorweihnachtlicher Stress. Betrachtet man – vielleicht erst nach Advent und Weihnachten in den etwas ruhigeren Tagen zwischen den Jahren – solche durchaus auch liebenswürdigen Widersprüchlichkeiten, dann mag die Einsicht dämmern, dass Menschen sich mit diesen oft selbst im Weg stehen.

Wenn Menschen sich selbst im Weg stehen, ist dies keineswegs immer so harmlos wie im Falle der Spannung zwischen Wunsch und Wirklichkeit während der Adventwochen. Die Widersprüchlichkeiten der Menschen können weit dramatischere Folgen haben. Im Nahen Osten, der Heimat Jesu, begleitet diese leidvolle Erfahrung Menschen seit Jahrhunderten. Bereits der Prophet Jesaja im 8. Jahrhundert vor Christus wusste ein Lied davon zu singen. Er sang freilich auch von der Hoffnung auf Überwindung des Leids, das durch die Widersprüchlichkeit des Menschen entsteht.

In einer Vision beschreibt Jesaja die Völkerwallfahrt zum Gottesberg Zion (Jes 2,2-4). Alle Völker machen sich demnach auf den Weg zu diesem höchsten aller Berge mit der an den Gott Israels gerichteten Bitte, Orientierung zu erhalten: „Er unterweise uns in seinen Wegen, auf seinen Pfaden wollen wir gehen“ (2,3).

Auf diesen Wegen, so die Zusage Gottes, werden sich die Menschen nicht mehr im Weg stehen. „Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern. Sie erheben nicht das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg“ (2,4).

Jesajas Vision klingt wie ein Wider-Spruch gerade auch zu Entwicklungen in unserer Gegenwart, in der Menschen wieder den Krieg erlernen müssen. Gemeinsam unterwegs sind die getrennten Nationen derzeit immer weniger. Und ob vereinte Nationen ausgerechnet an einem Gottesberg zusammenkommen wollen oder können, ist angesichts der Religionsfreiheit und -vielfalt eine eigene Frage. Bei Fragen dieser Art hilft freilich kein wechselseitiges Sich-Widersprechen, sondern vielmehr das Miteinander-Sprechen. Ein gemeinsames Ziel ist dabei hilfreich, und vielleicht ist gerade auch für gläubige Menschen hier der Weg ein Ziel.

Wie ein Wider-Spruch zu den Widersprüchlichkeiten des Menschen klingt auch die adventliche Botschaft, dass Gott sich auf den Weg zu den Menschen macht, um einer von uns zu werden. Einer von uns, in allem uns gleich, außer … unserer Widersprüchlichkeit?

Die Bildwelt von Advent und Weihnachten, von den biblischen Bildern der Lesungen im Gottesdienst bis zu unseren Bildern von einem „frohen Weihnachten“, steht im Wider-Spruch zur Wirklichkeit, die ganz offensichtlich nicht so ist, wie wir sie uns wünschen. Könnte es sein, dass sich Gott auch in diesem Wider-Spruch einen Weg in unsere Wirklichkeit hinein bahnt? Einen Weg zu den Menschen, die sich selbst im Weg stehen? Uns auf diese Weise Wege eröffnet, die wir mit anderen Menschen gehen können – durch alle Widersprüchlichkeiten hindurch und über diese hinaus?

Michael Quisinsky

Zum Bild: Schwerter zu Pflugscharen. Die Bilder dieser Aktion des Kunstschmieds Stefan Nau im Rahmen eines Kirchentags in Wittenberg gingen 1983 um die Welt.


Der Duft
der Zeit

Frisch geschnittenes Tannenreisig; Glühwein und Punsch auf dem Weihnachtsmarkt; Zimt und Vanille beim Plätzchenbacken; Bratäpfel im Ofen; mit Nelken gespickte Orangen; Bienenwachskerzen und Lebkuchengewürz – den Advent kann man erschnuppern, ihn gewissermaßen auch mit der Nase sehen. Die Düfte tragen dazu bei, dass sich nicht nur unser Verstand mit Hilfe des Terminkalenders auf Weihnachten einstellt. Durch die adventlichen Aromen öffnen sich unsere Sinne auf das große Fest hin.

Auch in anderen Kulturen wird Düften eine besondere Bedeutung, ja heilende Wirkung zugeschrieben. In China gibt es sogar eine Uhr, die den Fortgang der Zeit durch Gerüche wahrnehmen lässt. Sie wurde über Jahrhunderte verwendet. *Hsiang yin* heißt sie, was übersetzt *Duftsiegel* bedeutet, und sie ist ein Weihrauchgefäß. In dieses Gefäß wird aus Weihrauchkörnern ein Schriftzug gelegt und anschließend abgebrannt. Während der Weihrauch verglüht, erfüllt sein Duft den Raum – so wird Zeit, wie der Philosoph Byung-Chul Han erklärt, sinnlich wahrnehmbar.

Die Besonderheit der Weihrauch-Uhr besteht darin, dass der Duft auch nach Ablauf der bemessenen Zeit des Verglühens im Raum bleibt und damit unsere Kategorien von Stunden, Minuten und Sekunden gefühlsmäßig auflöst. Die vergehende Zeit, die über den Geruch wahrgenommen wird, wird so zu einer kleinen Erfahrung von Ewigkeit, von zeitloser Gegenwart. Das ist eine Einladung, in der Zeit zu verweilen.

Allerdings ist für viele Menschen der Advent die dichteste Zeit im Jahr. Da ist das Bemühen um Verweilen oft ein schier aussichtsloses Unterfangen: Advents- und Weihnachtsfeiern allerorten; die Weihnachtspost muss noch geschrieben und Plätzchen wollen gebacken werden; zahlreiche Geschenke sind noch nicht besorgt; der Chor hat Extraproben und viele müssen den Jahresabschluss machen – und die Wohnung will auch noch geputzt werden, von den Einkäufen nicht zu reden.

Wie auch immer: Advent ist schön, aber Advent ist auch Stress. Manches kann einem stinken. Und genau in dieser Zeit rufen die biblischen Texte zu uns, etwa im Buch Baruch: „Wälder und duftende Bäume aller Art spenden Israel Schatten auf Gottes Geheiß. Denn Gott führt Israel heim in Freude, im Licht seiner Herrlichkeit.“ (Bar 5,8f.) Duftende Bäume, die einen Platz zum Dasein schaffen! Duftend von Weihrauchharz? Diese Verheißung gilt wie alle Verheißungen aus dem Alten Testament auch uns in dieser Zeit, in diesem Augenblick. Diese Freude sollten wir nicht verpassen, weil wir immer noch etwas zu tun haben.

Die Zeit verfliegt nicht nur einfach und sie bedeutet nicht nur Zeitdruck. Die Zeit ruft besonders jetzt im Advent zum Verweilen, damit sich das Fest der Menschwerdung ankündigen kann und damit wir es auskosten können, um selbst mehr Mensch zu werden. Damit es ausklingen und mit seinem Wohlgeruch in unserem Alltag noch lange vernehmbar bleiben kann; damit Weihnachten nicht gleich verduftet, wenn der Kalender umgeblättert ist. Das ist es, was wir von der chinesischen Weihrauch-Uhr lernen können.

Heike Helmchen-Menke



Licht.Spur.



Weihnachten. Ein wunderbar überfrachtetes Fest mit viel emsigem Drumherum: ein Stall, ein Kind, die kleine Familie, jede Menge Konsumismus. Und davor (und danach) ist es die Zeit der Bilder. Alte, aus der Vergangenheit stammende, kitschige, aus der Gegenwart. Harmlose, banale und dumme. Manchmal sogar ärgerliche.

Seit etwa 1700 Jahren wird das Fest intensiv bebildert. Doch welche Bilder taugen noch was? Was haben sie bewirkt? In den Dezembertagen werden sie von den Speichern geholt, anschließend wieder verräumt. Warum? Weihnachtsbilder sind keine Ganzjahresbilder. Und keine Bilder für das private Heim(at)museum.



Was können wir heute noch von ihnen lernen? Wie gehen wir als „Zu- oder Hin-Schauende“ mit den millionenfach vermittelten und in letzter Zeit digital verschickten „Weihnachtsbildern“ um? In der Flut von Glitzersternen und Geschenken blicken so manche Gläubige recht verunsichert um sich. Welche Bilder wählen wir für Weihnachten? Die meisten sind scheinbar noch in den Kirchen beheimatet und kommen aus einer religiösen Ecke. Aber gibt es nicht auch aktuelle, unverbrauchte und nachdenklich machende Bilder?

Ich suche seit Jahren nach neuen, anderen Weihnachtsbildern. Solche, die mehr erzählen, obwohl sie weniger darstellen. Solche, die Fragen aufwerfen und die persönliche Suche nach dem, was wir zu Weihnachten feiern wollen, begleiten. Die herausfordern und in die Tiefe gehen. Ich wage es, eine – meine – ganz subjektive Bildlösung herzuzeigen und vorzustellen. Ich nenne den Versuch „Von der Lichtspur der Gottes-Geburt“. Leider ist meine Bildgestaltung noch immer schrecklich aktuell: eine dunkle Skyline aus zerbombten Häuserzeilen, mittendrin ein dunkles Paar. Eine Lichtspur führt zu ihnen. Fast wie ein Blitz bahnt sich ein Strahl seinen Weg, und zwischen den beiden zeichnet sich ein kleines Wesen ab, ein Kind. Verknüpft habe ich dieses Bild in einem Weihnachtsgruß vor ein paar Jahren mit dem Adventslied: „O Herr, wenn du kommst!“. Denn genau dieses Lied erzählt von der Hoffnung der Menschen, dass die Welt wieder neu wird, wenn Gott kommt, sich in die Dunkelheit und zerstörte Welt hineinbegibt. Gott geht ins Dunkle, Todbesetzte. Er lässt uns nicht im Stich – sondern tritt in unsere Menschenwelt mit seiner Liebe und stiftet Hoffnung auf das Leben.

Feiern wir in diesen Tagen, dass es licht und strahlend golden wird, dass es schon hell *ist,* wo wir Gott einen Platz geben. Möge Weihnachten so ein „Blitz-Licht“ in unser Leben werfen. Denn Gott ist bei uns. Er wohnt in unserer Welt. Schon länger nicht mehr im Stall. Jetzt lebt er hier bei dir und mir. In unserer Zeit.

Ich denke, es ist sinnvoll, neue Bilder zu finden und zu entwickeln, die Weihnachten für die Menschen jeden Alters an-schau!-lich machen. Mein Bild will nur ein Beispiel für weitere tiefe Bilder von den Lichtspuren sein, die von Jesu Geburt bis in unsere Gegenwart ausstrahlen.

Helmut Loder


LAUDATO SI
Advent